



Dr. Marlena Robin-Winn.

Foto: Schlewitz

Werbe-Ikone

Blutkrebs kann jeden treffen“, sagt Dr. Marlena Robin-Winn. Die Fachärztin für Transfusionsmedizin leitet seit 16 Jahren das „Norddeutsche Knochenmark- und Stammzellspender-Register“ (NKR) in Hannover. Zuvor, als Chefin des Labors für Gewebetypisierung der Abteilung Immunologie und Transfusionsmedizin an der Medizinischen Hochschule Hannover (MHH), hatte sie bereits viel mit hilfesuchenden Leukämie-Patienten zu tun gehabt. „So viele hatten wir ablehnen müssen, weil die MHH kein Register in ihrem Versorgungsauftrag hatte“, erinnert sich die Medizinerin und erzählt von dem Fall, der ihr letztlich den Anstoß gab, ein Stammzellenspende-Register aufzubauen: „1996 stand ein junges Mädchen mit ihrer alleinerziehenden Mutter und Freunden bei mir vor der Tür. Sie suchten verzweifelt nach einem geeigneten Spender.“ Bundesweit erkrankten jährlich nahezu 13.000 Menschen an Leukämie, viele von ihnen Kinder und Jugendliche. Zunächst wird versucht, sie durch Chemotherapie zu retten. Gelingt dies nicht, ist die Übertragung von gesunden Stammzellen ihre letzte Chance. Allein in Deutschland warten zur Zeit 1.015 Leukämiepatienten darauf, dass man ihren genetischen Zwilling findet“, so die NKR-Geschäftsführerin, deren Register zu den größten in Deutschland gehört. 29 vergleichbare Organisationen gibt es, und gesucht wird weltweit nach Spendern und Empfängern. Allein durch das hannoversche NKR und seine 8,5 Mitarbeiter konnten bisher 1.380 Menschen gerettet werden. „Es kann sein, dass ein Deutscher mit seinen Stammzellen einem Leukämiekranken in Korea hilft und umgekehrt“, sagt Robin-Winn und freut sich über jeden, der sich als Spender typisieren lässt. Die Kosten von 50 Euro pro Typisierung werden durch Spendengelder gedeckt – für sie ein Grund, weshalb sie unzählige Ehrenämter ausübt und unermüdet unterwegs ist, um ihre Organisation bekannt zu machen. 2010 hat sie das jährlich stattfindende „NKR-Entenrennen“ ins Leben gerufen, 2013 auf Schloss Herrenhausen eine Gala veranstaltet, bei der sich auch Erbprinz Ernst August von Hannover die Ehre gab, und sie hat zusammen mit dem Fotografen Sebastian Blume die Kampagne „Spende Leben, lass Dich typisieren“ mit einer Reihe prominenter Künstler, Politiker und Sportler umgesetzt. Derzeit wird wieder die Weihnachts-Aktion, „Engel öffnen Türen“ vorbereitet, und Marlena Robin-Winn ist dabei, in Hannover einen

„Charity Ladies' Lunch“ zu etablieren. „Was ich mache, mache ich 100-prozentig“, sagt sie, räumt ein, dass sie sehr ehrgeizig sei und verzichtet für ihre Arbeit seit vielen Jahren auf jegliches Privatleben: „Als großes Opfer habe ich das aber nicht empfunden.“ Sie lebt damit, eine „öffentliche Person“ geworden zu sein, pflegt ein Riesen Netzwerk und besucht möglichst viele Veranstaltungen, wo sie als „Werbe-Ikone“ für das NKR fungiert. In Zeitungen taucht immer wieder ihr Foto auf, und sie wird inzwischen nicht selten auf der Straße erkannt. „Mir ist das unangenehm, obwohl ich weiß, dass manche denken, ich finde das toll. Es gibt auch Gerede. Auch das weiß ich.“ Derartiges prallt inzwischen an ihr ab. Sie lacht: „Ohne das alles würde das NKR nicht so gut dastehen. Und: Neid muss man sich hart erarbeiten!“ Das Alter habe sie abgeklärt werden lassen. „Ärger und Stress lasse ich nicht mehr an mich ran“, sagt sie und scheint vor Ideen, Unternehmungsgeist, Kraft und Tatendrang zu bersten. Älterwerden und Krankheiten sind für sie kein Thema. Sie hat höchstens mal einen Husten oder Schnupfen. „Ich liebe das Leben und sehe alles positiv. Ich bin gesund und fühle mich wohl und kann mich auch über Kleinigkeiten freuen. Deswegen geht es mir ja so gut!“ Lacht sie und streicht eine dunkle Strähne der flotten Kurzhaarfrisur aus dem Gesicht. In Herzberg am Harz geboren, wollte die Tochter eines Architekten ursprünglich beruflich in die Fußstapfen ihres Vaters treten. Doch damals hieß es zuhause: Eine Frau kann das nicht! Also probierte sie es in Göttingen zunächst mit Physik und anschließend parallel mit Jura und Medizin. „Ärztin bin ich dann ein bisschen auch meinem Vater zuliebe geworden“, sagt sie und erzählt, dass er an einer Kriegsverletzung gelitten und große Stücke auf den Berufsstand der Ärzte gehalten habe. „Meine Doktorarbeit habe ich ihm gewidmet, und er war sehr stolz.“ Als Assistenzärztin in der Chirurgie stand ihr Berufsraum fest. Doch inzwischen hatte sie geheiratet – einen Kollegen – und 1979 Tochter Saskia bekommen. „Familie und Chirurgie waren leider unvereinbar“, bedauert Robin-Winn. Im Bereich „Gewebetypisierung“ an der MHH, wo sie ab 1980 arbeitete, funktionierte es. „Da gab es Rufbereitschaft von zu Hause aus, und so ging es auch mit Kind.“ Mit dem Einsatz der Großeltern und einer Haushälterin schaffte sie den Spagat zwischen Beruf und Familie. Natürlich habe sie oft ein schlechtes Gewissen geplagt, sagt sie, weil der Beruf immer vorgegangen sei – aber: „Meine Tochter meinte später, Mama, das war völlig o.k. so.“ Und hat es inzwischen ihrer Mutter gleich getan. Sie arbeitet im Management eines großen Konzerns, ebenso wenig ihr Mann. Die beiden Söhne besuchen die Betriebs-Kita und werden von einem Kindermädchen betreut. „Meine Tochter könnte ebenfalls nicht ohne Arbeit. Aber die beiden machen es besser: Sie nehmen sich auch Zeit füreinander, und die heutigen Männer haben viel mehr Interesse an Familie“, lobt die Schwiegermutter. Ihre eigene Ehe, die 2000 geschieden wurde, glückte nicht – eines der weniger misslungenen Vorhaben in ihrem Leben. Ein anderes: Bei der Jagdprüfung scheiterte sie am Tontaubenschießen. „Das war die einzige Prüfung, die ich nicht bestanden habe. Eigentlich mag ich Prüfungen. Aber da habe ich versagt.“ Trotzdem sei der Versuch gut gewesen. Sie habe einiges gelernt und wisse seitdem viel mehr über die Natur. Kraft tanken? Für Golf und Bridge fehlt ihr momentan meist die Zeit, deshalb am besten so: Beine hoch, mit einer schönen Tasse Kaffee und einem guten Buch sonntags auf dem Sofa – wenn ausnahmsweise einmal nichts anliegt. „Aber dann schlafe ich oft nach wenigen Seiten ein“, gesteht Robin-Winn. Für den Urlaub hat sie vor vielen Jahren die Kreuzfahrten entdeckt. „Ich kann gut alleine sein und auch alleine verreisen.“ Demnächst steht wieder eine Reise an, die sie von Sydney nach Neuseeland und auf die Fidschi Inseln führen wird. Auf allen Erdteilen ist sie schon einmal gewesen, nur die arktischen Gefilde hat sie bisher ausgelassen. Reisen und etwas von der Welt sehen, sei eine große Leidenschaft, und ein Traumort, wo sie sich vorstellen könnte zu leben: Kapstadt. Auf dem großen Schreibtisch in ihrem Büro türmen sich die Papiere. Sie wisse aber genau, was wo zu finden ist, sagt sie und blickt zwecks Kurzentspannung auf das große Gemälde in Blautönen, ein Werk der Hannoveranerin Gabriele Wicke. Das „Tor zur Unendlichkeit“ hat Robin-Winn es getauft und empfindet das Bild als ungemein beruhigend: „Durchgehen und frei sein.“ Zwei große Grünpflanzen und kleine Figuren auf der breiten Fensterbank verleihen dem eher nüchtern-funktionalen Raum Persönliches. Es sind Geschenke oder Andenken an Reisen. Wovon sie träumt? „Mich mehr um meine Familie und Freunde kümmern zu können. Das ist zu kurz gekommen.“ Verbunden mit diesem Ziel ist der Wunsch, das NKR in ihrem Sinne weitergeführt zu wissen. „Ich möchte einmal auf mein Leben zurück gucken und sagen können: Es hat sich gelohnt. Du hast ein bisschen mit am Rad gedreht.“

Eva Holtz

Klar will ich leben!

hab gesoffen wie ein Stier. Aber Gott sei Dank ist mein Kopp heil geblieben“, sagt Frank B. als er von seinen Alkoholexzessen erzählt. Locker zwei Flaschen Wodka, dazu reichlich Bier habe er innerhalb von 24 Stunden reingezo-gen – über Jahre. „Mit 3,5 Promille bin ich ganz normal gegangen und hab normal geredet.“ Auch bei der Arbeit sei immer Verlass auf ihn gewesen, erzählt der 48-Jährige, der an der Medizinischen Hochschule Hannover (MHH) als Vorbe-reiter für einen Dienstleister in der Desinfektion und im Transport beschäftigt war. „Die Arbeit hat mir Spaß gemacht. Ich war immer pünktlich, und der Chef wusste, dass er auf mich zählen kann. Wie ich das geschafft habe, weiß ich nicht. Ich war immer breit.“ 27 Jahre hat er diesen Job gemacht, bis 2011. „Dann hatte ich keinen Bock mehr. Ich wollte nur noch saufen“, sagt der schlanke, hoch ge-wachsene Mann und grinst. Das tat er dann auch. „Ich hab alles erlebt, zittern, oben und unten raus, Wahnvorstellungen und den Tod vor Augen.“ Mindestens zwei Entgiftungen pro Jahr hat er hinter sich gebracht, trotzdem machte er weiter. Oft war eine ganze Woche lang nur Besäufnis angesagt, erinnert er sich. „Ich war so geil auf das Zeug.“ Bis er einmal morgens aus einer Kneipe torkelte und ein-fach umfiel. Koma. Frank B. hatte Glück. Er wurde sofort gefunden und in die MHH gebracht. „Ich hab nur überlebt, weil ich ne sehr schnelle Versorgung gekriegt habe.“ Anschließend, 2012, ging es für ihn ins Klinikum Wahrenndorff. Heute fällt es ihm nicht schwer, nichts mehr zu trinken, sagt er und ist – bis auf einen klei-nen Rückfall – seit weit über einem Jahr trocken. „Liegt vielleicht am Alter.“ 2015 wurde Leberkrebs bei ihm entdeckt. Er wurde operiert. Außerdem hat er Le-berzirrhose. „Meine Leber kann nicht mehr, ich muss jetzt aufpassen. Aber die Geschwulste bin ich los. Da ist es ruhig. Wieder Glück gehabt.“ Frank B. zählt auf sein Glück. So oft schon habe sein Leben am seidenen Faden gehangen, sagt er. Von den zehn Leuten seiner Clique, mit der er als 13-Jähriger im Roderbruch aus Spaß und aus Langeweile angefangen hatte, zu saufen, leben außer ihm und seinem Bruder Holger keiner mehr. „Wir sind wirklich nur aus Langeweile in die Sucht geraten. Wir fanden's witzig, wenn der Kumpel sich besoffen auf die Schnauze legte“, sagt Frank B. – und: „Ist mir zu einfach, die Schuld bei anderen zu suchen. Ich hab gesoffen, weil ich es wollte. Weil ich es als 14-Jähriger toll fand, null Hemmungen zu haben und viel leichter die Weiber anmachen zu kö-nen.“ Kneipenschlägereien, kleinere Straftaten, Fahren ohne Führerschein – aus seinem Traum, in einem technischen Beruf bei der Bundeswehr oder dem Bun-desgrenzschutz zu arbeiten, konnte nichts werden, ebenso wenig mit Familie. „Ich wusste, das war nicht normal, was ich treibe. Keine vernünftige Frau hätte das mitgemacht.“ Wer ihn immer wieder aufgefangen hat, ist seine Familie: die Mut-ter, die beiden Schwestern, die acht Nichten und Neffen und der Bruder. „Der war kurz vorm Verrecken. Inzwischen ist er aber auch trocken.“ Voller Bewunderung

Wenn er nicht schlafen kann, hilft Frank B. das Schreiben.



Foto: Giesel

erzählt Frank, wie der Bruder es im kalten Entzug geschafft hat: „Hat sich einge-schlossen, richtig schön abgekotzt und dann nie wieder gesoffen.“ Per Fahrrad besucht er immer wieder seine Familie und telefoniert häufig mit seiner 86-jährigen Mutter. „Das ist sehr wichtig. Keiner aus der Familie hat mich fallen lassen. Bei der Hochzeit meiner Schwester haben sie alle meinewegen nur Wasser getrunken.“ Ob er etwas bereut? Ja, dass er so viel Zeit vergeudet und alle beruflichen Chancen vertan hat. Trotzdem: „Es geht mir heute gut. Die Schaffrit, wo ich wohne, ist ein Zuhause. Schön ist, dass hier nicht alles an Klinik erinnert. Das Inventar und das Personal geben mir das Gefühl, fast normal zu leben.“ Irgendwann hat er begonnen zu schreiben, wenn er nicht schlafen konnte. An-fangs habe er alles anschließend in den Müll geschmissen, sagt er. „Eine Mitbe-wohnerin hat das Zeug wieder raus geholt, und beim 'Wahrenndorff Boten' abgelie-fert. Die fanden's ganz toll.“ Seitdem ist Frank B. regelmäßiger Autor der Bewohnerzeitschrift. „Ich wusste selber nicht, dass ich das kann“, sagt er. Als er seine Geschichte „Der Mann im Zug“ den beiden diensthabenden Nachtwachen vorgelesen hat, hätten die Tränen in den Augen gehabt, so habe es sie berührt. Um Selbsthass und Selbstzweifel, um Einsamkeit, aber auch um das Erleben von Natur lässt er einen Mann im Zug erzählen. „Ich hab mir einfach vorgestellt, wie es sein könnte und hab die Geschichte dann so gebaut.“ Er trägt einige Zeilen vor: „Meine Verlobte heißt Einsamkeit, mein bester Freund Dunkelheit. ... Mein Freund, suche das Glück nicht. Wenn es soweit ist, dann findet es dich.“ Klar denkt er bei diesen Zeilen auch an sein eigenes Leben, und er freut sich, dass das Schreiben ihm zu ein wenig Bekanntheit verholfen hat: „Warum? Als Niemand will ich nicht durchgehen.“ Inzwischen ist Frank B. Heimbeiratsvorsitzender und als Hausmeister in der Ar-beitstherapie beschäftigt. „Bei der Arbeit gibt es viel Abwechslung, und man weiß nie, was kommt. Das gefällt mir.“ Er erledigt alles, was so anfällt: Er begleitet Umzüge, bringt Türklinken, Handläufe und Schränke wieder in Ordnung und repariert sogar Wasserrohrbrüche. „Es baut mich auf, wenn ich was regeln und hinkriegen kann, und Technik interessiert mich eben.“ In seiner Freizeit ist er häufig mit dem Fahrrad unterwegs. „Ich kenne hier in der Gegend alles. Gibt schöne Ecken. Ich bin gern alleine unterwegs und unabhängig.“ Sogar bis zur MHH fährt er oft, war dort auch lange in einer Gruppe der Anonymen Alkoholiker oder in anderen Selbsthilfegruppen. „Kenne sie alle, bin ja lange genug im Ge-schäft.“ Das trockene Umfeld und dass ihm mal richtig zugehört wurde, habe ihm sehr geholfen, sagt er. „In diesen Gruppen habe auch ich Geduld gelernt und Zuhören.“ Frank B. blickt zuversichtlich in die Zukunft: „Ja klar, will ich leben! Und irgendwann auch in ner eigenen Hütte“

Eva Holtz

WIR über UNS

Neuigkeiten Wissenswertes Erfreuliches



Die Sieger des fünften Wahre-Dorff-Cup.

Foto: Giesel

Auf dem „Heiligen Rasen“ von Köthenwald, einem Fußballplatz um den so mancher kleine Verein das Klinikum beneiden würde, wurde Ende August nun schon zum fünften Mal der „Wahre-Dorff-Cup“ ausgetragen. Sieben Mannschaften mit insgesamt 72 Spielern – Be-wohner, auch Ex-Bewohner, Patienten und Mitarbeiter – kämpften um Platz, Ehre und Pokale. Gut 250 Fans säumten bei bestem Som-merwetter das Spielfeld, erfreuten sich an Gegrilltem und kühlenden Getränken und feuerten ihre Lieblingsteams an. Jedes Tor wurde be-geistert jubelt und gelungene Aktionen vom Rand fachmännisch kommentiert. Sogar 12 weibliche Spieler waren im Einsatz. „Wir ha-ben richtig Spaß“, bemerkte Candy, eine von ihnen, im Vorübergehen. Ein Mitspieler hatte sie gerade mit einer Ladung Wasser erfrischt: „Das ist jetzt aber ein bisschen nass“, lachte die Spielerin vom Team der „Crazy 7“. Andere Mannschaften heißen „Notbremse 07“, „Triple A“, „Kickers Köthenwald“ oder „Die Ex(ch)sen“. Namen, die die Spieler sich selbst überlegt haben. Dabei sein ist hier alles, das war deutlich zu spüren. „Natürlich geht es um Sport und Bewegung, aber vor al-lem um das Gemeinschaftserlebnis“, erklärte Lukas Duda, einer der Organisatoren aus dem Sporttherapie-Team. Am Ende entschieden „Die Ex(ch)sen“ die Hitzeschlacht zwar für sich und gewannen den großen goldglänzenden Pokal, doch die anderen Mannschaften wur-den ebenso jubelt. Superschöne Spiele habe man an diesem Nach-mittag gesehen, fasste Dr. Marcel Wendt, Leiter der Sporttherapie, bei der Siegerehrung zusammen und dankte allen, die in vielfältiger Weise zum Gelingen des 5. Wahre-Dorff-Cups beigetragen haben: z. B. die Arbeitstherapie, die für den Aufbau der Zelte, Bänke und der Grillstation verantwortlich war, die Schiedsrichter Volker Harmgardt, Hendrik Machate und Andre Wussow, die sich ehrenamtlich zur Ver-fügung gestellt hatten, oder die Heimleiter Dany Geidel, Sejd Komoni und Holger Heipl mit ihren Teams. Hatten sie doch an den Grills kaum weniger geschwitz als die Spieler auf dem Feld. „Das zeichnet uns hier in Wahrenndorff auch aus: Dass alle mitmachen und mithel-fen, einfach weil es Spaß macht“, so Wendt.

Eva Holtz

SERVICE-SEITE



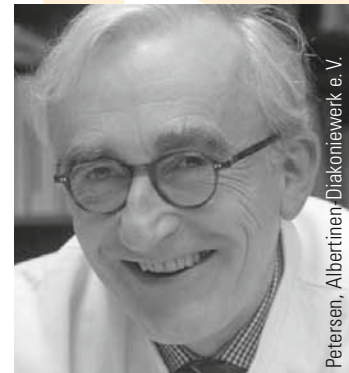
Flohmarkt im Park in Ilten.

Foto: Bruns

Ambulante Psychiatrische Betreuung Kontakt: Christian Somol, Tel: 0511/70035511
Ambulanz Suchtmedizin-Sprechstunde Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Termin-vereinbarung: Tel. 0511/169331-0, Termin nach Vereinbarung
APS – Akademie für Pflege und Soziales GmbH Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 0511/864754
APS – Betreuer-/Angehörigenfortbildung zu Psychiatrie-Themen, Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 0511/864754
Auftragsarbeiten in der Arbeitstherapie Ansprechpartner: Günther Pöser, Tel. 05132/90-2551 oder poses@wahrenndorff.de
Café Sympatico Borgentriest. 4-6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Anja Piehler, Tel. 0511/848953-15, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.30, Sa und So 11.00–17.00 Uhr
Bügelstube Köthenwald Wara Gasse 4, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Katrin Ruhnke und Doris Wollborn, Tel. 05132/90-2863, Öffnungszeiten: Mo–Do 8.00–12.00 und 12.30–16.00 Uhr, Fr 8.00–12.00 und 12.30–15.00
Cafégarten Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Sehnde, Kontakt: Anke Zeisig, Tel. 05138/7012121, geöffnet Mai–Oktober, Mo–Fr 14.00–21.00 Uhr, Sa–So 12.00–21.00
Café Kuckucksnest Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Kontakt: Sylvia Hengstmann, Tel. 05132/902514, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–17.00 Uhr, Sa–So 10.00–17.00 Uhr
Dorff-gärtnerei-Ilten Schönder Str. 19, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Ludger Goeke, Tel. 05132/90-2681 oder dorffgaertnerei@wahrenndorff.de, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.00 Uhr, Sa 8.00–12.30 Uhr und So 10.00–12.00 Uhr
Dorff-Laden (Second-Hand, 96-Shop, Kiosk) Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 05132/90-2558, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 und 12.30–16.30, Sa 9.00–12.00 Uhr
Epilepsie Selbsthilfegruppe, 1. Freitag im Monat: „Zwischenzeit“, Schauelder Str. 11, Hannover, Ansprechpartner: Klaudia Bade, Tel. 0511/669088
Fahrradwerkstatt Wara Gasse 4a, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Thomas Jaunich und Lothar Brand, Tel. 05132/90-2712, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 Uhr und 13.00–18.00 Uhr von Mai–Sep. (von Okt.–Apr. bis 16.30 Uhr)
Kaffeerunde für Ehemalige/Interessierte Klinik im Park, Station 2, Rudolf-Wahren-dorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05132/90-2412, Treffen jeden Do um 16.00 Uhr
Kunstwerkstatt Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Annette Lechelt und Johanna Krause, Tel. 05132/90-2875, Öffnungszeiten: Mo–Do 08.00–17.00 Uhr, So 12.00–17.00 Uhr
Medikamenten-/Alkoholprobleme Frauengruppe, Klinik im Park, Station 2, Rudolf-Wahrenndorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05132/90-2306, Treffen jeden Dienstag von 17.00–18.30 Uhr
Seelsorge Büro PIA Köthenwald (Seminarraum), RWI Ilten, Pastoren: Hille de Maeyer 01751916727 und Ilka Greuting 05132/90-2219, Diakon Werner Mellentin 05132/90-2284
Sorgentelefon gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 0800-8459390
Tagessstätte Parkstraße Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Ansprechpartner: Yvonne Gruczkan, Tel. 05132/5027957, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–16.00 Uhr
Transkulturelles Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie Tagesklinik Linden, Schwarzer Bär 8, 30449 Hannover, Kontakt: PD Dr. Iris Graef-Callies, Tel. 0511/1231079-0
Traumaambulanz Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Ansprechpartner: Dr. Cornelia Nitschke, Tel. 0511/16933123
Veranstaltungs-Service Räume für Veranstaltungen, 20–200 Sitzplätze, Service u. Restauration auf Wunsch, Ansprechpartner: Nicole Koschinski, Tel. 05132/90-2202

Prominente gefragt

Verrückt ...?



Petersen, Albertinen-Diakoniewerk e.V.

Prof. Dr. med. Wolfgang von Renteln-Kruse, Chefarzt für Geriatrie, Albertinen-Krankenhaus/Albertinen-Haus GmbH, Professur für Geriatrie und Geriatriologie, Universität Hamburg: „Verrücktes“ erlebe ich in meiner Arbeit an Kliniken ständig, auch nach 35 Jahren Tätigkeit. Ver-rückt finde ich beispielsweise im-mer wieder, wie es möglich ist, dass sich sehr kranke alte Men-schen überhaupt wieder erholen. Dass ein Mensch, dessen Ende nah zu sein scheint, auf einen bestimm-ten Besuch wartet und erst dann tatsächlich in Ruhe stirbt. Zu er-leben, wie viel Kraft ein Kranker entwickeln kann, wenn es ein be-stimmtes „Ziel“ gibt, ist immer wieder bemerkenswert. Verrückt finde ich, dass solche kleinen Geschichten kaum interessieren, verrückt aber, dass gemeinhin noch zu häufig unterschätzt wird, welche seelischen und körperli-chen Kräfte alt gewordene Men-schen befähigen durchzuhalten, wenn es aus ihrer Sicht „drauf ankommt“.

Manfred Müller, Geschäfts-führer Betonsteinwerk, Hem-mingen: Verrückt ist z. B. als Geschäftsmann hinter jedem Auftrag hinterher zu rennen. Das tue ich jetzt mit fast 60 endlich nicht mehr. Weniger Zwänge zu haben und mal aus seiner Rolle raus zu schlüp-fen – das kann nur gut tun, sonst kommt Wichtiges zu kurz. Ich bin froh, dass ich mir dieses Weihnachten meinen Lebens-traum erfüllen werde und nach Vietnam reise. Früher waren bei mir zwei vietnamesische Mitar-beiter beschäftigt. Wunderbare Menschen, die sehr von ihrer Hei-

Was ist ein Promi?

Christoph H. (33): Der FC Barcelona ist für mich sehr berühmt, und am berüh-mtesten sind der Messi und der Ney-mar und der Luis Suárez. Die sind toll! Aber Messi ist der beste. So ein guter Fußballer zu sein, wäre mein Traum. Aber ich spiel Fuß-ball ja nur auf der Playstation.

Sabine W. (55): Ich bin Heavy-Metall-Fan. Aber bei so nem Festival war ich noch nie. Sind zu viele Menschen, da hab ich Angst. Lieber guck ich das im Fernsehen und hör die Musik. Ich selber möchte nicht berühmt sein. Dann kommen se alle an und wollen was von einem. Ich bleibe lieber für immer hier bei Frau Wöll in der Arbeitstherapie. Die ist außerdem berühmt, die kann auch so gut tanzen.

Peter K. (53): Hier hat mal einer im Bett ge-raucht. Das ist verboten, und dann kam die Polizei. Der ist jetzt berühmt hier.

Impressum

is' ja Ilten!

Herausgeber:
Klinikum Wahrenndorff GmbH

Gesamtkonzeption, Redaktions-leitung: Eva Holtz

Layout: Umb|f|uch, Petra Laue, Matthias Hoppner-Fidus

Fotos: Marlene Bruns, Joachim Giesel, Manfred Schlewitz, Peter Perlberg, Dr. Fabian Petersen / Albertinen-Diakoniewerk e.V.

Anschrift der Redaktion:
Klinikum Wahrenndorff,
Rudolf-Wahrenndorffstr. 22, 31319 Sehnde,
Tel. 05132/902250, Fax 05132/902266
Internet-Seite: www.Wahrenndorff.de
e-mail: info@wahrenndorff.de
is' ja Ilten erscheint vierteljährlich

Alle Personen, die hier zu Wort kommen oder erwähnt und mit vollem Namen genannt werden, sind ausdrücklich da-mit einverstanden.

is' ja Ilten!

4 / OKTOBER 2016 DAS ANDERE MAGAZIN AUS DEM KLINIKUM WAHRENDORFF IN ILTEN

DAS PORTRÄT
Dr. Marlena Robin-Winn



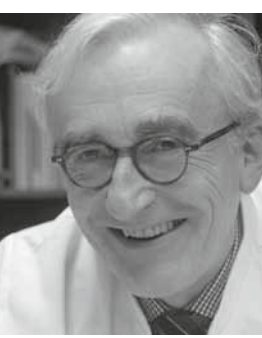
AUSBILDUNG IM KLINIKUM
Ein Bewohner lernt Gärtnern



BESCHÜTZTE ARBEITSTHERAPIE
Firmenaufträge sehr willkommen



PROMINENTE BEFRAGT
Was ist verrückt?



Eine Investition in die Zukunft



Enzo Ohde, ein Bewohner, macht eine Ausbildung zum Gärtner. Seine Ausbilderin hält große Stücke auf den jungen Mann.

Foto: Giesel

Gerade ist der Grünkohl dran. Gärtnermeisterin Annegret Schmidt erklärt Enzo Ohde die Vorbereitung des Beetes. Dann werden die Jungpflanzen gesetzt, in ungefähr 20 cm Abstand und schön in der Reihe. Der Auszubildende der Abteilung „Arbeitstherapie Parkpflege und Pflanzenproduktion“ im Klinikum Warendorff macht alles perfekt, doch er braucht die genaue Erläuterung genauso wie ein wenig mehr Unterstützung. Denn der 25-Jährige lebt seit sechs Jahren im Klinikum Warendorff, vorher ein Jahr in einem Jugendwohnheim in Hannover. Dass er, ein Klinikum-Bewohner, nach Förderschulen und dem erweiterten Hauptschulabschluss eine Ausbildung machen darf, ist eine Premiere. Günter Pöser, Leiter der Arbeitstherapie, hat sich ebenso für ihn stark gemacht, wie seine Ausbilderin, Annegret Schmidt. Sie bedauert allerdings, dass man dem engagierten Azubi keine Ausbildungvergütung zahlen dürfe: „Es gibt ein Gerichtsurteil, dass Herr Ohde ein Präzedenzfall ist. Leider darf ihm wegen der besonderen Lebenssituation kein Lehrlingsgehalt ausgezahlt werden.“ Sie alle hätten gehofft, dass es anders ausgeht, aber: „Umso höher ist ihm anzurechnen, dass er trotzdem diese Ausbildung macht.“ „Ich kriege nur meine 100 Euro Taschengeld im Monat. Die Ausbildung sehe ich als Investition in die Zukunft. Ich mach' das nur für mich und fühle mich hier sehr wohl. Vielleicht kann ich ja anschließend hier in der Gärtnerei arbeiten“, hofft der junge Mann und erzählt, dass er begeistert sei von Pflanzen, von der Vielfalt und ihrer Schönheit. „Am meisten faszinieren mich die mediterranen Pflanzen. Die verkörpern für mich das warme Klima.“ Gärtner sei – neben Schriftsteller – schon immer sein Traumberuf gewesen. „Das findet draußen statt und ist sehr abwechslungsreich: Mähen, Kulturen anlegen, ernten, Blumenkübelbepflanzungen ...“ Am liebsten beschneidet er Bäume und Hecken und mäht Rasen, bevorzugt per Aufsitzmäher. Und mit Musik im Ohr geht sogar das Unkrautjäten gut, sagt er und erzählt, dass er vor allem Heavy Metal, Gangster Rap und „ganz düsteren“ Horrorecore (Hip Hop, der morbide Themen behandelt) mag. „Leute, die solche Musik hören, sind meist die freundlichsten Menschen“, erklärt er – und in seinem Fall stimmt das 100-prozentig.

Zwei Jahre hat er rum, ist nun im dritten Lehrjahr und hat bereits die Abschlussprüfung im kommenden Frühjahr vor Augen. „Ich hab schon Prüfungsieber, weil ich Angst vor Ausfällen hab. Ich habe Asperger Autismus, aber ne leichte Form, und hatte auch immer mal wieder Krampfanfälle, durch die Medikamente. Aber der letzte ist schon fünf Jahre her“, erzählt der junge Mann. Vor allem wenn er sich gestresst fühlt, könnten sich Denkblokkaden und Konzentrationsausfälle einstellen. „Doch ich tue mein Bestes und trainiere meine Belastbarkeit ständig“, sagt Enzo, der sogar zur Sporttherapie geht und dort Krafttraining macht, um für die gebückte Arbeit seine Rückenmuskulatur zu stärken. „Herr Ohde hat sich sehr gut entwickelt“, bestätigt seine Ausbilderin und hat zusammen mit ihm einen individuellen Lernplan aufgestellt. Vor Klassenarbeiten setzt sie sich ebenfalls mit ihm hin und lernt. „Das ist ein Luxus, den ich gerne nutze. Das haben andere nicht, das höre ich immer wieder“, sagt er und nicken Annegret Schmidt dankbar an. Auch auf die Unterstützung von André Hengstmann, dem anderen Azubi, der im selben Lehrjahr ist wie er, kann er jederzeit zählen. Die theoretische Vorprüfung beim Bundessortenamt in Ahlem hat Enzo bereits hinter sich. „Da werden die Lücken aufgedeckt, wo man noch was nacharbeiten muss“, erläutert er. Jeden Mittwoch geht er dorthin zur Berufsschule. Zu Beginn der Ausbildung hat Annegret Schmidt den Lehrern die besondere Situation des jungen Mannes erklärt, und er selbst hat mit den Mitschülern gesprochen: „Ich habe denen erklärt, was ich habe und dass ich Medikamente nehmen muss. Ja, ich fühle mich akzeptiert und habe dort auch schon einen Freund gefunden.“ Die Ausbilderin hält engen Kontakt zur Schule und hört immer wieder, dass Enzo sehr gut, interessiert und fleißig sei. „Ja“, wirft er ein, „und bei der Teilnahme bin ich einer der Aktivsten.“ Als Autist habe man häufig eine Inselbegabung, und seine sei die Naturwissenschaft, vor allem Chemie und Biologie, erklärt er. Und dann führt er detailliert aus, wie das mit dem biologischen Pflanzenschutz funktioniert, z. B. mit den Marienkäfern, die man gegen Läuse einsetzen könne und wirft mit den lateinischen Bezeichnungen nur so um sich. „Ich sehe mich als Wegbereiter, als Vorkämpfer und Vorbild für andere“, sagt Enzo, der spürt, dass er in den Augen einiger anderer Bewohner, die mit ihm in der Parkpflege arbeiten, eine Sonderrolle einnimmt. Manche verstehen es nicht so ganz und andere seien auch ein wenig neidisch, meint er – schon allein wegen des Essens, das er, wie die anderen Mitarbeiter im Kuckucksnest einnimmt. „Da gibt's heute Hamburger! Das kriegt man als normaler Bewohner fast gar nicht.“

Eva Holtz

Studieren im Klinikum Warendorff

Angeregt hatte es Angelika Seger, die seit diesem Jahr im Controlling des Klinikums Warendorff arbeitet: das Duale Studium mit dem „Bachelor of Arts“, Fachrichtung „Health Management“. 2013 hat sich die junge Frau nach dem Abitur im Klinikum beworben, mit dem Ziel den dualen Studiengang, der von der Leibniz-Fachhochschule angeboten wird, zu absolvieren. Bei der Geschäftsleitung rannte die heute 22-Jährige mit dieser Idee offene Türen ein. Sie wurde die erste Absolventin dieses Ausbildungsweges im Klinikum Warendorff und zur Wegbereiterin für weitere. Seit August 2016 sind drei neue „Duale“ am Start. Die 25-jährige Pia-Lisann Weinert hat über den Zweiten Bildungsweg das Fachabitur erlangt – als gelernte Immobilienkauffrau und anschließender dreijähriger Berufstätigkeit. Dann war für sie klar: Ihr Studium sollte mit dem Gesundheitsbereich zu tun haben: „Während meiner Schulzeit habe ich viele Praktika im Gesundheitswesen gemacht, und das hat mir sehr gut gefallen.“ Nun steuert die 25-Jährige den Bachelor in „Health Management“ an. Ebenso wie Hannah Schmitz, die nach dem Abitur zunächst „Public Health“ studierte. „Das war mir aber zu wissenschaftlich ausgerichtet. Ich wollte einfach mehr Praxisbezug“, sagt die 24-Jährige. Daniel Franke ist mit 19 Jahren der Jüngste im Bunde und direkt nach dem Abitur in den dualen Studiengang eingestiegen. Was die Drei, deren Studium am 1. August gleich mit

Daniel Franke in der Verwaltung.

Foto: Giesel



zwei Praxismonaten begann, im Klinikum Warendorff bisher erleben? „Ich habe meine Berührungängste mit der Psychiatrie schnell verloren. Wir wurden überall mit offenen Armen empfangen und von erfahrenen, sehr engagierten Mitarbeitern begleitet“, sagt Hannah Schmitz. Pia-Lisann Weinert hebt besonders die „Kennenlern-Tage“ hervor: „Das war ein super Start. Als sehr hilfreich empfand ich auch das Deeskalationstraining.“ Und für den Youngster, Daniel Franke, gab es zum Einstieg einen Einblick in „das volle Programm“: „Ich war jede Woche woanders: Ilten, Köthenwald, offen und geschützt, Klinik und Heimbereich, Arbeitstherapie und Verwaltung.“ Nina Prothe, Verwaltungsleiterin in der Psychiatrisch-Psychosomatischen Klinik Celle des Klinikums Warendorff und für die dualen Studenten zuständig, hat selbst eine solche Ausbildung absolviert – und sattelt nun berufsbegleitend noch den Master drauf: „Aus eigener Erfahrung habe ich die Studenten bewusst gleich in der Pflege eingesetzt. Ich habe das damals als sehr hilfreich empfunden. Wenn man die Arbeit „am Patienten“ kennt, nimmt man Prozesse ganz anders wahr und kann später sinnvollere Entscheidungen treffen.“ Außerdem, so die 25-Jährige, werde man mit diesem Erfahrungsschatz, wenn man später in einer Führungsposition sei, von den Mitarbeitern ganz anders ernst genommen. Das kann Angelika Seger nur bestätigen: „Ja, es ist ein großer Vorteil, wenn man die Mitarbeiter, ihre Arbeit und die Stationen kennt. Man kann sich ganz anders in deren Situation versetzen. Das wird als sehr hilfreich wahrgenommen.“ Auch für sie selbst war die breite Palette an Einsatzmöglichkeiten, die sie während ihres Dualen Studiums im Klinikum durchlaufen hat, eine wichtige Entscheidungshilfe. „Das Controlling hat sich als mein Wunschgebiet herausgestellt“, sagt sie. Aber nicht nur für die Studenten, auch für das Unternehmen, das sich am dualen Studiengang beteiligt, sieht Nina Prothe viele Pluspunkte: „Gute Fach- und Führungskräfte sind überall gefragt, auch im Klinikum Warendorff. Unser Ziel ist erstens, eine sehr gute Ausbildung zu bieten und zweitens, alle zu übernehmen. Vorteil: Wir kennen einander schon. Und durch die vielen Bereiche, die unsere Studenten durchlaufen haben, wissen sie sehr genau, was sie interessiert und wo ihre Stärken liegen.“ Für die jungen Leute heißt es ab Ende September, für die nächsten drei Monate die Schulbank zu drücken und den ersten Theorieblock an der Leibniz-Fachhochschule zu absolvieren. Der Wechsel von rund 12-wöchigen Praxis- und Theoriephasen bleibt über die gesamte Studiendauer von 36 Monaten bestehen. Nina Prothe, die Unternehmensvertreterin und Ansprechpartnerin der dualen Studenten im Klinikum Warendorff, ist ebenso überzeugt wie die Studenten: Dieser betriebswirtschaftliche Studiengang mit Schwerpunkt Gesundheitswesen bietet den Absolventen viele Möglichkeiten – in einem Berufsfeld mit Zukunft. Eva Holtz

Diskussion um Bundesteilhabegesetz

„Teilhaberecht und Selbstbestimmung müssen auch im alltäglichen Leben für Menschen mit Behinderungen spürbar sein. Es ist mir daher ein wichtiges Anliegen, dass das geplante Bundesteilhabegesetz im Jahr 2016 verabschiedet wird und im Jahr 2017 in Kraft tritt“, eröffnete SPD-Bundestagsabgeordnete Kerstin Tack die Diskussionsrunde zum geplanten Bundesteilhabegesetz. Zusammen mit ihrem Fraktionskollegen, Dr. Matthias Miersch, diskutierte sie mit Fachleuten des Klinikums Warendorff über das geplante Bundesteilhabegesetz. Mit dem Gesetz soll die Behindertenpolitik in Deutschland in Einklang mit der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen gebracht werden. Teilhabeleistungen für Menschen mit Behinderungen sollen zukünftig personenzentriert sowie einkommens- und vermögensunabhängig gestaltet und das Wunsch- und Wahlrecht gewahrt werden. Außerdem sollen Kommunen und Länder entlastet werden, da Grundsicherungs- und Eingliederungsleistungen getrennt sowie teilweise vom Bund übernommen werden sollen. Der Gesetzgeber möchte unter anderem die Eingliederungshilfe aus dem Fürsorgesystem der Sozialhilfe heraus führen und so mehr individuelle Selbstbestimmung ermöglichen. Daher werden die Fachleistungen der Eingliederungshilfe zukünftig klar von den Leistungen



V. l. n. r.: Heike Lange, Maiko Vorholt (APH), Kerstin Tack, Dr. Rainer Brase, Heide Grimmelmann-Heimborg und Dr. Matthias Miersch.

Foto: Perleberg

zum Lebensunterhalt getrennt und finanziert. Das stellt einen kompletten Systemwechsel dar. „Für die Betroffenen und die Einrichtungen bringt das geplante Gesetz große Veränderungen“, so Heide Grimmelmann-Heimborg, Geschäftsführerin im Klinikum Warendorff. „Es betrifft unser Denken, unsere Verträge und Strukturen, bietet Chancen, ist aber auch risikobehaftet.“ Die große Sorge besteht darin, dass das Gesetz die Bedarfe von Menschen mit psychischen Erkrankungen und seelischen Behinderungen nicht genügend berücksichtigt. Deshalb, so Mitgeschäftsführer Dr. Rainer Brase, sei die Einbeziehung der Arbeitsgemeinschaft Privater Heime (APH) und der Ambulanten Dienste Bundesverband e. V. in die Anhörungs-

Tabuthema: Sexualisierte Gewalt

Sexualisierte Gewalt – vor allem im Kindesalter – ist mehr als jede andere schlechte Erfahrung der Killer für das Selbstwertgefühl und verursacht oft lebenslange Erkrankungen und Beschwerden. Viele Bewohner und Patienten des Klinikums Warendorff mussten derartige Erfahrungen machen. Deshalb ist es der dem Klinikum angeschlossenen „Akademie für Pflege und Soziales GmbH“ (APS) ein großes Anliegen, sich mit diesem Tabuthema zu beschäftigen. In einer fünfteiligen Fortbildungsreihe, die sich an Ärzte und Pflegekräfte, Betreuer und Betroffene wendet, wurden und werden die unterschiedlichsten Aspekte behandelt. Zum Einstieg in die Fortbildungsreihe, die zusammen mit den Expertinnen vom „Notruf für vergewaltigte Frauen und Mädchen e. V.“ durchgeführt wird, gab es eine Informationsveranstaltung für die Mitarbeiter des Klinikums Warendorff, die zahlreich erschienen waren. Klinikum-Geschäftsführer Dr. med. Rainer Brase: „Es ist sehr wichtig darüber zu reden, wie man mit Übergriffen, vor allem sexueller Art, mit deren Risiken und Folgen umgeht. In meinen Augen gehört es unbedingt zu einer guten Versorgung, die Komplikationsrate zu senken“, betonte der Arzt. Petra Klecina, vom „Frauennotruf“, hob sehr lobend hervor, dass man sich im Klinikum Warendorff dieser Problematik annehme, und ihre Kollegin, Gabi Kuhl-Himstedt, berichtete aus ihrer 12-jährigen Erfahrung in der Arbeit mit sexualisierter Gewalt. „In der Regel sind es geplante Taten, ein bis zwei Jahre im Voraus. Zunächst wird Vertrauen aufgebaut, der spätere Täter – meist aus dem nahen Umfeld und kein Fremder – bietet Hilfe an und macht sich unentbehrlich. Die wahre Absicht ist kaum erkennbar.“ Die Täter nutzten Alter, Stellung, Hierarchie, mehr Wissen und Erfahrung aus und zwängen ihre Opfer dann zur Geheimhaltung – sei es durch Drohungen oder durch Liebesentzug. „Und es werden sehr subtile, oft manipulative Verfahren angewendet, bis hin zu: ‚Das willst du doch selbst!‘“, ist die Erfahrung der Kinder-, Jugend- und Traumatherapeutin. Zudem werde Kindern meist nicht geglaubt. Die Folge ist der Verlust jeglicher Lebenssicherheit, es kommt zu schwersten Schuldgefühlen und zur Zerstörung des Selbstwertgefühles. Schlaf- und Konzentrationsstörungen, Schweißausbrüche und Panikattacken sind nicht selten erste Reaktionen. Oft gelingt es den Opfern, die schlimmen Erlebnisse lange zu verdrängen. „Doch meist gibt es massive Spätfolgen, und irgendwann bricht das Erlebte sich wieder Bahn“, so Kuhl-Himstedt. Bedürftige Menschen, Behinderte und vernachlässigte Kinder seien die bevorzugten Opfer. Die Expertin führte Studien an, wonach besonders Gehörlose und psychisch Kranke Opfer sexualisierter Gewalt würden. Das konnte von Anja Schneider, Dipl. Sozialarbeiterin und Frauenbeauftragte der Hannoverschen Werkstätten, die selbst durch ihre Behinderung auf den Rollstuhl angewiesen ist, nur bestätigt werden: „Gewalt und Grenzverletzungen spielen im Leben von Frauen mit Beeinträchtigungen leider eine große Rolle und ziehen sich durch ihre Lebensgeschichte.“ Es gebe viel zu wenige spezielle Beratungsstellen für solche Frauen: „Ihre Isolation macht Hilfe und eine Lösung ihrer Probleme fast unmöglich“, weiß die Sozialarbeiterin einer Behindertenwerkstatt. Später, in der ersten Fortbildungsveranstaltung zu diesem Themenbereich berichtete Anja Schneider ausführlich, warum, wie und mit welchen Folgen sich sexualisierte Gewalt im Leben von Frauen mit Beeinträchtigungen abspielt – auch in Einrichtungen. „Quatsch ist allerdings auch das Vorurteil, dass Behinderte keine sexuellen Bedürfnisse haben“, sagte sie und monierte das enorme Tabu, das bei diesem Thema besonders für Behinderte besteht. Helena Behrens, Dipl. Sozialpädagogin beim Frauennotruf, berichtete von einer Studie, die das Bundesfamilien-

ministerium 2009 in Auftrag gegeben hat. „Erstmalig ging es um Frauen mit Beeinträchtigung, und es wurden 1.561 Frauen befragt. Von ihnen war jede Dritte bis Vierte in ihrer Kindheit sexualisierter Gewalt unterworfen. Das setzte sich im Erwachsenenalter fort, nach dem Motto, ‚einmal Opfer, immer Opfer‘. Dann war es sogar jede zweite bis dritte Frau.“ Engagierte Diskussionen entwickelten sich immer wieder aus dem, was die rund 20 Zuhörerinnen und Zuhörer erfuhren. Und das war, so die Leiterin der APS, Dipl. Pflegegärtin, Cordula Schweiger, genauso beachtlich. Als Fazit stand nicht nur für sie fest: „Ich sehe mit Spannung den weiteren Fortbildungsveranstaltungen zu diesem wichtigen Thema entgegen!“ Eva Holtz

Weitere Fortbildungsveranstaltungen zu dem Thema:

18. 10. und 15. 11., Infos: institut@aps-hannover.de, Fax: 05 11/86 32 92. 2. und 4. Dienstag im Monat für Frauen 15 bis 16.30 Uhr, „Offene Sprechstunde“; 3. Dienstag im Monat 16 bis 17.30 Uhr für Männer. Jeweils im Seminarraum der PIA Köthenwald, Großer Knickweg 10.

Veranstaltungen im Klinikum Warendorff:

6. November, 15–16 Uhr: Live Music Now, DoG
19./20. November, ab 10 Uhr: Adventsausstellung, Dorff Gärtnerei in Ilten
27. November, 15–16 Uhr: Novemberkonzert mit Live Music Now, DoG
2. Dezember, 16–18 Uhr: Weihnachtsbaumcontest im DoG und Weihnachtsmarkt auf dem Dorff-Platz, 18 Uhr Dankeschön-Feier im DoG
24. Dezember, 15 Uhr: Krippenspiel
14. Januar, 18 Uhr: Prunksitzung der Leinespatzen im DoG in Köthenwald
29. Januar, 11 Uhr: Neujahrsempfang, Verwaltungspavillon

Ich bin die rechte Hand von Herrn Nikolaus!

Meine Organe sind alle verkehrt herum“, erzählt Sabine W. während sie Tüten mit „Squeazy Energy Gel“ in einem kleinen Karton verstaut und ihn dann an ihren Nachbarn weiterreicht. 13 Bewohner arbeiten heute hier in Köthenwald in einem der beschützten Arbeitstherapieabteilungen der heiminternen Tagesstruktur/Tagesförderstätte (HT/TaFö). Nebeneinander sitzen sie an einem langen Tisch. Ein Bewohner faltet die Kartons. Dann wird einsortiert. Zwölf Tüten pro Karton müssen es sein. Peter K. wiegt jede Einheit. So wird schnell klar, ob die Menge stimmt. „Heute ist es einfach, indem die gleiche Sorte. Manchmal wird aber auch gemischt“, erläutert Sabine G. Nadine T. verschließt die Packungen, Werner L. verpasst ihnen einen Aufkleber und sein Nachbar Volkmar S. das Haltbarkeitsdatum. Für die Transportvorbereitung und Verladung auf Paletten sind Holger T. und Klaus L. zuständig. Squeazy Sports Nutrition GmbH, ein Hersteller von Sporternährung aus Braunschweig, arbeitet seit zehn Jahren mit dem Klinikum zusammen. Inzwischen läuft die gesamte Logistik des Unternehmens – Lagerung, Konfektionierung und Versand der Produkte – über die Abteilung. Täglich gehen Lieferungen in Köthenwald ein, werden bearbeitet und in 30 Länder dieser Erde versandt. „Es war die Empfehlung eines unserer Dienstleister, und wir sind hoch zufrieden“, so Squeazy-Geschäftsführer Roger Milenk, der anlässlich der 10-jährigen Zusammenarbeit ein Frühstück in der Abteilung veranstaltete, für die dort arbeitenden Bewohner und Mitarbeiter. „Das war eine ausgesprochen lustige und gesellige Runde. Und wie immer, wenn ich im Klinikum bin, habe ich mich sehr wohl gefühlt. Ich spüre eine positive Atmosphäre, und die Menschen, die dort arbeiten, strahlen hohe Zufriedenheit aus“, so Milenk. Squeazy ist eines von etwa zehn Unternehmen, für die die Arbeitstherapie des Klinikums als Dienstleister fungiert: Für den Elektrogeräte-Hersteller Miele werden aus Einzelteilen Baugruppen gefertigt. Man faltet und/oder klebt Verpackungen zusammen, erledigt Massenbriefversendungen und kooperiert mit Druckereien. Unter den Händen der Bewohner entstehen Insektenhotels und Kaminanzünder aus Tannenzapfen. Auch Werbe- und Informationsmappen oder Geschenkpakete werden hier zusammengestellt, etikettiert und versandt. „Die Arbeit hier dient der Vorbereitung für die Tätigkeit in einer Werkstatt für behinderte Menschen (WfBM). Deshalb ist es wichtig, dass wir ‚echte‘ Arbeit und Aufträge bekommen“, erklärt Günter Pöser, Leiter der HT/TaFö. Rund 250 Bewohner arbeiten von montags bis freitags in den arbeitsorientierten

Angeboten zwischen vier und sechs Stunden pro Tag – freiwillig. Menschliche Bindungen sind entstanden, auch und besonders zu den Mitarbeitern, und die Bewohner empfinden die Arbeit als sinnvoll und als willkommenen Abwechslung. Insgesamt 65 erfahrene Mitarbeiter, u. a. Heilerziehungspfleger und Ergotherapeuten, viele von ihnen haben zusätzlich auch ein Handwerk gelernt, z. B. Tischler, Schlosser, Kfz-Mechaniker oder Gärtner, betreuen und begleiten sie. „Wir haben großes Glück mit diesen Mitarbeitern“, sagt Pöser und freut sich über das gute Betriebsklima, die geringe Fluktuation und lobt die hohe Identifikation des Personals mit dem, was es tut. „Das sind Leute, die gern mit Menschen arbeiten. Deshalb haben sie neben dem Handwerk einen sozialen Beruf erlernt und gehen darin auf.“ Doch die Arbeit hier ist für alle Beteiligten ein ständiger Spagat zwischen den Anforderungen der Auftraggeber aus der Wirtschaft und dem Betreuungsbedarf der Bewohner, die in der Regel wenig belastbar sind und viel Motivation benötigen. Trotzdem gelingt es, die Aufträge termin- und fachgerecht abzuwickeln. „Das ist eine riesige Leistung vor allem der Kollegen hier! Das funktioniert nur mit einer sehr guten und vorausschauenden Planung und mit einer einfühlsamen Begleitung und Betreuung der Bewohner“, weiß der Chef der HT/TaFö. Und nicht selten kommt es vor, dass ein Bewohner überhaupt nicht erscheint, weil er krankheitsbedingt eine schlechte Phase hat. Eigentlich, so Pöser, müsse jeder Arbeitsplatz doppelt besetzt werden. Vor allem Arbeitsvorgänge mit viel einfacher Handarbeit sind geeignet, gleichbleibende Arbeiten, die sich systematisieren lassen, damit die Bewohner nach und nach angeleitet werden können. „Außerdem müssen die Tätigkeiten gut in der Gruppe zu machen sein“, erklärt Pöser und erläutert die Ziele der Arbeitstherapie: „Als Vorstufe zu einer WfBM müssen die Bewohner hier erst einmal lernen, im Team zu arbeiten und mehr soziale Kompetenzen zu entwickeln.“ Weil die Entlohnung/Anerkennungsprämie aufgrund sozialgesetzlicher Rahmenbedingungen nur sehr gering sein kann (max. 76 Euro/Monat) ist es umso wichtiger, dass es für die Bewohner eine Aufgabe ist, mit der sie sich identifizieren und auf deren Ergebnis sie stolz sein können. Klaus L. nickt und demonstriert, wie das mit der Folie funktioniert, die er – unterstützt von Heilerziehungspfleger Jöns Nikolaus – um die hoch gestapelten Euro-Paletten wickelt: „Ich bin die rechte Hand von Herrn Nikolaus! Und ich habe auch schon ne tolle Squeazy-Tasche gekriegt“, verkündet er und düst los, um seine Tasche vorzuführen. Eva Holtz

Wie in jedem Leben: Auch für die Bewohner ist die Arbeit ein wichtiger Teil ihres Alltags.

Fotos (2): Giesel

